

YouÂ´re the pearl of my heart

01.01.1970

Drake Williams

Die Sonne ging langsam auf - das Rauschen des Meeres war zu hören und Drake lag nackt, eingekuschelt an der ebenfalls nackten Julia im Bett und genoss die schönen Morgenstunden damit, ohne den Wecker zu hören, der sie zur alltäglichen Arbeit wachschütteln würde. Heute hatten sie beide frei und das hatten sie gestern ziemlich intensiv zelebriert. Drake könnte meinen, dass er doch ein bisschen Muskelkater bekommen hatte, da Julia wahnsinnig bombastisch im Bett war und er erstmals gelernt hatte, was es hieß intensive Ausdauer zu besitzen. Drake wachte langsam auf und hatte sein Gesicht zwischen ihren Schulterblättern begraben, ehe er lächelnd das Gestrige Revue passieren ließ und seine Lippen langsam entlang ihrer Wirbelsäule hinauf zu ihren Nacken charmant bewegte. Die Hände strichen über ihre zarte, unglaublich duftende Haut und er genoss es, wie der seichte Sommerwind hineinschwebte und über ihnen beiden strich. Er bemerkte, dass Julia von den süßen Küssen sich bewegte und ihr ins Ohr flüsterte, während seine starken Arme sich um sie legten. "Guten Morgen..." Er begann ihre Halsbeuge sanft zu küssen und sog den schönen Duft seiner Freundin ein - genoss es richtig endlich mal einfach nur den freien Tag zu genießen.

Julia Tiefenbach

Julia liebte ihren kleinen Bungalow, der so nah am Meer gelegen war. Der Ozean hatte für sie schon immer eine immense Bedeutung. Vielleicht lag das daran, dass ihre Eltern Meeresbiologen waren und in Fort Lauderdale, Florida, ein Institut leiteten - dadurch war sie praktisch am Ozean aufgewachsen. Doch das Meer hatte ihr auch fast das Leben gekostet. Als sie fünf Jahre alt war, unternahm sie mit ihren Eltern und deren Freunden eine Bootstour. Neugierig stand Julia am Rand der Jacht und beobachtete einen Delfin, ohne auf sich achtzugeben, und stürzte in den Atlantik. Ihr Verschwinden blieb nicht unbemerkt, doch niemand konnte sie sofort finden. Ihr Glück war der Delfin, der ihr half und ihr das Überleben ermöglichte, allerdings nicht als Mensch.

Er hatte eine Nixe zu Hilfe gerufen, und da die Familie Tiefenbach unter den Meeresbewohnern nicht unbekannt war, erhielt das damals kleine Mädchen den Kuss einer Nixe, der sie verwandelte. Dieses Geheimnis durfte natürlich niemand erfahren, doch mit der Unterstützung ihrer Eltern gelang es ihr, es zu bewahren. Mittlerweile ist Julia 28 Jahre alt und wirkt auf den ersten Blick vollkommen normal. Seit ihrem 18. Geburtstag lebt sie in Boston und leitet ein Bestattungsinstitut, und nicht einmal ihr Freund weiß von ihrem Geheimnis. Dennoch war klar, dass sie Drake endlich darüber aufklären musste; schließlich lebten sie bereits zusammen, und sie musste sich verwandeln. Diese Verwandlung geschah schließlich nur im Kontakt mit Meerwasser, aber sie konnte sich nicht für den Rest ihres Lebens heimlich einmal pro Woche nachts ins Wasser schleichen.

Fürs Erste dachte sie jedoch nicht daran. Sie lag neben ihrem Freund im Bett und erwachte langsam. Durch das offene Fenster drang das sanfte Rauschen des Meeres herein - es war ein absolut perfekter Moment. Sie spürte seine Arme um sich, seine Küsse, und konnte sich ein kleines Schmunzeln nicht verkneifen. Welche Frau wollte nicht so geweckt werden? Leicht drehte sie den Kopf zu ihm, während er gerade damit beschäftigt war, ihren Hals zu küssen. „Guten Morgen“, murmelte sie und strich mit der rechten Hand durch sein kurzes, dunkles Haar. „Daran könnte ich mich gewöhnen, jeden Tag so geweckt zu werden“, fügte sie schließlich hinzu. Doch da beide berufstätig waren, war das leider eher die Ausnahme.

Drake Williams

Drake spürte, wie Julia sich sanft an ihn schmiegte und ihr leises „Guten Morgen“ noch warm in

seinem Ohr lag. Ein zartes Lächeln legte sich auf seine Lippen, während er ihre Hand vorsichtig hielt und ihr einen Kuss auf die Schläfe hauchte. Alles fühlte sich vollkommen an – die Ruhe, das leise Rauschen des Meeres und vor allem ihre Nähe. Doch irgendwann musste er aufstehen, auch an solchen perfekten Morgen.

Langsam löste er sich von ihr, achtete darauf, sie nicht zu stören. Julia war jedoch schon wach und sah ihn mit einem kleinen Schmunzeln an, als er sich aus dem Bett schob. Barfuß ging er zum Fenster und atmete tief die frische, salzige Meeresluft ein, die sofort eine beruhigende Wärme in ihm auslöste. Der Blick glitt über die sanften Wellen, die in der Morgensonne funkelten. Er verstand nicht genau, was diese Verbindung zum Meer für Julia bedeutete, aber er spürte instinktiv, wie wichtig ihr dieser Ort war – ein Teil von ihr, den sie nur selten zeigte.

Mit einem liebevollen Blick zu ihr drehte er sich um und machte sich leise auf den Weg in die kleine Küche ihres Bungalows. Dort begann er, Kaffee zu kochen, während er frische Brötchen aus der Tüte holte, Käse schnitt und etwas Obst auf einem Teller anrichtete.

Zwischendurch warf er immer wieder einen Blick zurück ins Schlafzimmer, wo Julia auf ihn wartete. Er freute sich darauf, mit ihr zusammen den Tag zu beginnen, diesen besonderen Moment noch ein wenig auszudehnen.

"Ich mach uns was Leckeres, damit wir den Morgen genießen können", murmelte er leise, während sich ein warmes Gefühl in seiner Brust ausbreitete. Es war nicht nur die Sonne, nicht nur das Meer – es war Julia, die diesen Augenblick vollkommen machte.

Als er ihr das Frühstück an den kleinen Tisch brachte, lächelte er sie an und sagte: "Glaub mir, ich könnte mich daran gewöhnen, jeden Morgen so zu starten." Seine Augen funkelten, als er sich zu ihr setzte und ihre Hand nahm.

"Das Beste daran ist, dass wir diese Momente trotz allem schaffen. Egal, wie hektisch das Leben wird, wenn ich hier mit dir bin, fühlt sich alles richtig an."

Julia Tiefenbach

Julia zog die Beine an, legte das Kinn auf die Knie und beobachtete, wie er sich mit der dampfenden Tasse Kaffee neben sie setzte. Die Art, wie er das Tablett abstellte, wie seine Finger sich fast beiläufig über ihre streiften – das alles fühlte sich an wie etwas, das sie nicht haben durfte. Oder zumindest nicht behalten. „Du machst das ganz schön schwer, weißt du das?“ Ihre Stimme war leise, kaum mehr als ein Lufthauch, aber sie war ehrlich. „So zu sein. So zu tun, als wäre das hier... einfach.“ Sie nahm einen Schluck, ließ die Wärme wirken, versuchte sich zu konzentrieren – nicht auf die Stille, die zwischen ihnen hing, sondern auf die einfachen Dinge. Den Duft des Kaffees. Die Salzlufte. Seine Nähe.

„Manchmal frag ich mich, ob du überhaupt weißt, worauf du dich einlässt.“ Ihre Lippen zuckten zu einem halben Lächeln, aber es hielt nicht lange. „Nicht, weil du etwas falsch machst. Im Gegenteil. Vielleicht bist du genau deswegen so gefährlich.“ Sie stellte die Tasse ab, blickte kurz zu ihm, dann wieder hinaus. Auf das Meer. Auf das, was sie nicht erklären konnte, ohne zu viel zu sagen. „Es gibt Dinge, die ich dir nicht erzähle. Nicht weil ich dir nicht traue. Sondern weil ich nicht weiß, ob ich's selbst aushalte, wenn du's weißt.“ Ihre Finger spielten mit der Kante der Decke, als wollte sie einen Gedanken abstreifen, der sich festgesetzt hatte. „Ich bin gut darin, die richtigen Teile zu zeigen. Die harmlosen. Die, die du mögen kannst, ohne zu viele Fragen zu stellen.“ Sie zuckte die Schultern. „Aber es gibt da noch was. Und ich weiß nicht, ob du mich dann noch so ansiehst wie jetzt.“ Sie hob den Kopf, sah ihm in die Augen – offen, verletzlich, aber nicht auf der Suche nach Mitleid. Sondern nach Mut. „Ich versuche nicht, dich fernzuhalten. Ich versuche nur, herauszufinden, wie viel von mir ich zeigen kann, ohne mich selbst zu verlieren.“ Einen Moment lang sagte sie nichts mehr. Ließ ihn das alles einfach hören, fühlen, einordnen – wenn er es denn wollte. Dann schob sie die Brötchen ein Stück näher an ihn her. „Lass uns frühstücken.“ Ihre Stimme war weich, aber da lag ein Hauch Wahrheit

darunter, die tiefer ging, als sie es gerade zulassen konnte.

Drake Williams

Drake hatte ihr schweigend zugehört, jede Silbe tief in sich aufgenommen, als wäre ihre Stimme Teil der Luft geworden, die er atmete. Seine Finger ruhten um die Tasse, doch er spürte die Wärme kaum – nicht, weil sie nicht da war, sondern weil Julia gerade alles überlagerte. So hatte sie noch nie mit ihm gesprochen. Nicht auf diese Weise. Da war keine Dramaturgie, keine Inszenierung. Nur Wahrheit. Unverhüllt. Und doch vorsichtig gereicht – wie etwas, das man fallen lässt, wenn man zu fest zupackt. Er hätte vieles sagen können. Dass sie ihn nicht verlieren könnte, egal, was sie zeigte. Dass er schon längst beschlossen hatte, bei ihr zu bleiben. Dass er sich nicht vor dem fürchtete, was sie zurückhielt. Aber er sagte nichts davon. Stattdessen sah er sie an. Lange. Und da war nichts von Schock in seinem Blick, kein Zögern – nur Neugier, echtes Interesse... und dieses leise, tiefe Etwas, das ihn jedes Mal überkam, wenn sie ihn so ansah, wie jetzt. Offen. Ehrlich. Ohne Schutz.

Er rückte ein wenig näher, nicht aufdringlich, einfach so, dass seine Schulter fast ihre berührte. Als sie ihm die Brötchen hinschob, lächelte er – nicht breit, nicht spielerisch, sondern warm. Echtes Lächeln, das nicht viel brauchte.

„Okay“, sagte er nur. Ganz ruhig. Ganz ernst.

Nicht als Flucht aus dem Moment. Sondern als Annahme. Ein stilles Versprechen: Ich bin noch hier. Ich sehe dich. Und ich gehe nicht, nur weil du mir einen Schatten zeigst.

Er griff sich ein Brötchen, riss ein Stück ab, aber seine Augen wanderten immer wieder zu ihr. Nicht fordernd, nicht suchend – einfach da, wo sie sein wollten.

Er wusste jetzt, dass da mehr war. Etwas, das sie hütete wie eine tiefe See. Und statt sich davor zu fürchten, spürte er... Neugier. Geduld. Und diesen wachsenden Wunsch, sie in all ihren Teilen kennenzulernen – nicht nur in den leichten. Vielleicht war das der gefährliche Teil an ihm. Dass er bleiben würde. Egal, was kam.

Julia Tiefenbach

Julia hatte schon viele Reaktionen erlebt. Auf Ehrlichkeit. Auf Geständnisse. Auf dieses vorsichtige Entblättern der eigenen Geschichte, das sich nie wie ein Sieg anfühlte, sondern immer wie ein Risiko. Meistens kamen dann Fragen – neugierige, ängstliche oder bloß halbherzige. Manchmal kam Ablehnung. Oder Scham. Oder Schweigen, das mehr sagte, als Worte je könnten. Aber das, was Drake jetzt tat... war anders. Er sah sie nicht an, als wäre sie ein Rätsel, das er lösen musste. Nicht wie eine Geschichte, die man sich anhört, um sie weiterzuerzählen. Er sah sie einfach an. Und blieb. Ein einfaches „Okay“. Zwei Silben, sanft gesprochen – aber in ihnen lag etwas, das größer war als jedes lange Versprechen. Kein Zweifel. Kein Rückzug. Nur Annahme. Und in dieser Stille, die danach zwischen ihnen lag, konnte Julia zum ersten Mal seit Jahren wirklich atmen.

Sie ließ die Hände in den Schoß sinken, das Brötchen, das sie ihm zugeschoben hatte, vergessen, weil es nie um das Brötchen gegangen war. Ihre Schultern sanken ein wenig ab, und für einen Moment war sie einfach nur still. Nicht angespannt, nicht gefasst. Nur still. Langsam hob sie den Blick, und ihre Augen trafen seine – wie zwei Strömungen, die sich irgendwo in der Tiefe begegneten. „Ich weiß, das war viel“, sagte sie schließlich, leise, fast scheu. Ihre Stimme war rauer als sonst, ein bisschen wie Treibholz – vom Wasser geschliffen, aber immer noch fest. „Ich hab das niemandem erzählt. Nie ganz. Nicht so. Nicht alles.“ Sie verzog den Mund zu einem kleinen Lächeln – nicht fröhlich, eher so, wie man lächelt, wenn man sich wundert, dass man überhaupt noch lächeln kann. „Und du sitzt da... als hättest du mir gerade erzählt, dass es heute Abend regnen soll.“

Ein kurzer Blick zu seinem Gesicht, ein Hauch von Unfassbarkeit in ihrem Ausdruck. Dann schüttelte sie langsam den Kopf, als müsse sie sich selbst wieder zusammensetzen. „Ich hab so oft überlegt, wie ich dir das irgendwann sage. Ob ich's überhaupt tue. Und dann... war da dieser Moment. Und ich dachte: Wenn nicht jetzt, dann vielleicht nie.“ Sie senkte den Blick auf ihre Hände, die sich nun umeinander legten, Daumen über Daumen, ein ständiges, leises Kreisen – wie die Wellen draußen, immer in Bewegung, aber nie ohne Richtung. „Ich bin nicht... verrückt. Auch wenn's sich manchmal so anfühlt. Und es ist auch keine Metapher. Kein Trauma, das ich mir schönrede. Ich bin einfach... anders.“ Ein Atemzug. Ein zweiter. Ihre Brust hob und senkte sich langsam, als würde sie jeden einzelnen Gedanken durch sich hindurchlassen, bevor sie ihn aussprach. „Ich habe lange versucht, es wegzuschieben. So zu leben, als gäbe es das alles nicht. Die Geister. Das Wasser. Die andere Hälfte von mir. Aber es ist immer da. Es ist wie ein zweites Herz – du kannst es nicht sehen, aber es schlägt. Und wenn du es ignorierst, tust du dir irgendwann weh.“ Wieder hob sie den Blick, und diesmal lag darin eine Art stummer Mut. Kein Trotz, kein Stolz. Nur die klare Entscheidung, nicht mehr davonzulaufen. „Ich versteh, wenn du Abstand brauchst. Wenn du Zeit brauchst. Oder Fragen. Ich hab nie erwartet, dass jemand das einfach... hinnimmt. Aber du hast es getan.“ Ihre Stimme wurde weicher, fast tonlos. „Danke.“ Sie ließ die Stille wieder einkehren, aber diesmal war es keine Angst mehr, die sie zurückhielt. Es war Raum. Vertrauen. Sie rückte ebenfalls ein kleines Stück näher, sodass ihre Knie sich fast berührten – eine Bewegung so vorsichtig wie Wellen, die ans Ufer schleichen. Und dann streckte sie ihre Hand nach seiner aus. Nicht fordernd. Nicht als Test. Nur offen. Bereit. „Ich will nicht mehr alleine sein mit all dem“, sagte sie leise. „Und wenn du wirklich... bleiben willst, dann will ich dir alles zeigen. Alles, was ich bin. Auch das, was glitzert. Auch das, was Angst macht.“ Ihr Blick war klar jetzt, fast leuchtend. „Aber du musst wissen, worauf du dich einlässt. Ich bin kein Rätsel, das sich lösen lässt. Ich bin ein Ozean. Und Ozeane... tragen. Oder verschlingen.“ Ein leises Lächeln zuckte über ihre Lippen. „Aber ich glaube, du kannst schwimmen.“

Drake Williams

Drake spürte, wie seine Gedanken für einen Moment ins Stolpern gerieten. Wenn Julia wirklich so lange gezögert hatte, um ihm etwas zu sagen, dann musste es etwas sein, das ihr schwer auf der Seele lag. Sein Herz schlug schneller, ein flüchtiges Ziehen von Nervosität in der Brust. Doch er zwang sich zur Ruhe, atmete tief durch und nickte.

»Eines ist sicher, Julia,« sagte er leise, und seine Stimme bekam einen warmen, festen Klang.

»Ich werde dich nicht verlassen. Niemals. Egal, was du mir anvertraust – selbst wenn es das Schlimmste wäre, das man sich vorstellen kann. Selbst wenn du jemanden getötet hättest... oder einmal jemand ganz anderes gewesen wärst. Es spielt keine Rolle. Verstehst du? Ich bleibe.«

Er hob die Hand, legte sie sanft an ihre Wange und sah sie mit einem Lächeln an, das ehrlicher war als jedes seiner Worte.

»Ich habe keine Angst vor dir. Und ich will, dass du weißt, wie sehr ich dich liebe. Das ist alles, was zählt.«

Dann beugte er sich zu ihr, küsste sie auf den Mund, nur kurz, aber fest genug, dass der Moment sich in die Stille senkte wie ein Siegel. Als er sich löste, blitzte ein schelmisches Schmunzeln über sein Gesicht.

»Wenn du es willst, schwimme ich durch den ganzen Ozean für dich.«

Er richtete sich auf, nahm ihre Hand, zog sie sanft hoch.

»Komm,« sagte er, »wir gehen zum Strand. Und dann zeigst du mir, was du mir zeigen wolltest.«

Er verschloss die Tür hinter ihnen, und gemeinsam gingen sie die Promenade hinunter. Über den Häusern hing noch das letzte Glimmen der Abendsonne, während vorne, am Ende des Weges, der Sandstrand lag – weit, offen und erfüllt von einem Rauschen, das alles Gesagte aufnahm und im Takt der Wellen weitertrug.

Julia Tiefenbach

Julia spürte, wie ihr Herz bei jedem seiner Worte ein Stück schneller schlug – nicht aus Angst, sondern aus diesem schmerzhaft schönen Gefühl, wenn jemand dir einen Teil deiner eigenen Sehnsucht zurückgibt. Er sagte es so selbstverständlich, als gäbe es nie einen Zweifel daran, dass er bleibt. Dieses „Niemals“ hing wie ein warmes Gewicht in der Luft, ein Versprechen, das mehr Kraft hatte als alles, was sie je zuvor gehört hatte. Sie blinzelte, und ihre Augen wurden feucht, obwohl sie gar nicht weinen wollte. Tränen gehörten für sie nicht in diesen Moment. Es war kein Schmerz, der sie ergriff, sondern eine Mischung aus Erleichterung, Liebe und dieser überwältigenden Erkenntnis, dass sie wirklich nicht mehr allein war. Sie ließ seine Hand an ihrer Wange, drehte den Kopf ein Stück, nur um seine Haut noch deutlicher zu spüren, die Wärme, die er ihr ohne Bedingung schenkte.

Der Kuss – kurz, aber fest – ließ sie die Augen schließen. Sie schmeckte nichts außer der Ruhe, die er ihr gab. Es war, als würde er all ihre Worte, all ihre Ängste einfach mit diesem einen Siegel einschließen und sie davor bewahren, jemals wieder herauszufallen. Als er sich löste und dieses schelmische Schmunzeln zeigte, entfuhr ihr ein kleines, atemloses Lachen. Sie konnte nicht anders. Es war so sehr er, dass es in ihr gleichzeitig eine Zärtlichkeit und einen Drang auslöste, ihn noch enger an sich zu ziehen. „Drake...“ flüsterte sie, aber der Rest ging im Kloß in ihrem Hals unter. Sie konnte ihm nicht in Worte fassen, wie viel es ihr bedeutete. Dass er nicht nur akzeptierte, was sie gesagt hatte – sondern es sogar mit einer Leichtigkeit trug, die sie nie für möglich gehalten hätte. Als er ihre Hand nahm und sie hochzog, folgte sie ihm ohne Widerstand. Ihre Finger blieben fest in seinen verschränkt, als hätten sie Angst, die Verbindung könnte sich lösen, wenn sie nur für einen Moment losließ. Doch es war nicht mehr diese alte, nagende Angst, die sie so lange begleitet hatte – es war etwas anderes. Ein Bedürfnis, ihn spüren zu müssen, einfach weil er ihr gerade mehr Halt gab, als sie selbst je von sich erwartet hätte.

Sie lächelte, als er die Tür verschloss. Diese kleine, alltägliche Geste wirkte plötzlich wie ein Übergang: das Zurücklassen all dessen, was sie bisher festgehalten hatte, und das Eintreten in etwas Neues. Auf der Promenade, unter den letzten Strahlen der Abendsonne, schlich sich eine leise Nervosität in ihre Brust. Sie wusste, was gleich kommen würde. Und so sehr sie ihn bei sich haben wollte, so sehr fürchtete sie auch diesen ersten Moment, in dem er mit eigenen Augen sehen würde, was sie so lange verborgen gehalten hatte. „Weißt du...“, begann sie nach einer Weile, ihre Stimme war leise, aber klar, „ich hab's mir so oft ausgemalt. Wie es wäre, wenn ich es jemandem zeige. Ob er mich dann noch ansehen könnte wie vorher. Ob er... ob er das Schimmern sehen würde – oder nur das Fremde.“ Sie lachte leise, ein unsicheres, beinahe kindliches Lachen, das sofort wieder verklang. „Und jetzt geh ich hier neben dir, und ich hab keine Ahnung, ob ich gleich losrenne oder einfach nur ins Wasser springe.“ Sie drückte seine Hand fester, warf ihm einen kurzen Seitenblick zu und fand dabei sein Gesicht im sanften Abendlicht. Ein Bild, das sie sich merken wollte. Für den Fall, dass gleich irgendetwas anders wäre. Doch in diesem Blick lag so viel Sicherheit, dass sie ihre Lippen aufeinander presste und versuchte, sich daran festzuhalten. Am Strand blieb sie stehen, zog die Schuhe aus, sodass ihre Zehen im feinen Sand versanken. Sie atmete tief ein – Salz, Meer, Wind – und für einen Moment war sie wieder fünf Jahre alt, halb verschluckt von Wellen, halb gerettet durch einen Kuss, den niemand je gesehen hatte. Ihre Kehle schnürte sich zu, aber sie zwang sich, den Kopf zu heben. „Du wirst gleich Dinge sehen, die nicht... normal sind“, sagte sie schließlich, und ihre Stimme zitterte kaum merklich. „Und du musst mir glauben, wenn ich dir sage: Ich hab damit genauso gehadert wie du es vielleicht tun wirst. Aber ich vertraue dir. Mehr als irgendwem sonst.“ Sie ließ seine Hand langsam los, trat näher ans Wasser. Das kalte Rauschen umspielte ihre Knöchel, und sie schloss für einen Moment die Augen. Dann drehte sie sich noch einmal zu ihm um, die Haare vom Wind ins Gesicht geweht, die Sonne halb hinter ihr versunken. „Also... bist du bereit?“ fragte sie, und trotz aller

Nervosität lag in ihrem Blick nun ein Funkeln – zart, verletzlich, aber auch voller Hoffnung. Ein Funkeln, das nur ihm gehörte.

Drake Williams

Drake blieb bei ihr stehen, ließ den Blick einen Moment auf ihr ruhen, so als wolle er diesen Augenblick in sich verankern. Das Licht der untergehenden Sonne zeichnete feine Konturen um ihr Gesicht, der Wind spielte mit ihrem Haar, und in ihren Augen lag diese Mischung aus Anspannung und Hoffnung, die ihn tiefer berührte als jede Erklärung es je könnte. Er spürte, wie viel Mut es sie kostete, hier zu stehen, und genau dieser Mut ließ etwas in ihm weich werden.

Er trat näher, ohne Eile, und strich ihr sanft eine Strähne aus dem Gesicht. Die Berührung war ruhig, selbstverständlich, getragen von dem Bedürfnis, ihr Halt zu geben, statt Antworten zu verlangen.

»Julia.«, sagte er leise, und sein Ton war warm, beinahe ruhig genug, um das Rauschen der Wellen zu begleiten.

»Ganz gleich, was du mir zeigen willst ... für mich stehst du hier. Und das reicht mir.«

Sein Blick blieb bei ihr, offen, aufmerksam, ohne zu suchen.

»Ich habe gespürt, wie schwer dir dieser Moment fällt. Und genau deshalb gehe ich mit dir weiter. Schritt für Schritt, so wie es sich für dich richtig anfühlt.«

Er zog die Schuhe aus, stellte sie neben ihre in den Sand und trat zu ihr ins Wasser. Die Kälte ließ ihn kurz die Schultern heben, ein leises Lächeln huschte über sein Gesicht, doch seine Augen blieben ruhig.

»Das Meer fühlt sich gerade ehrlicher an als alles andere.«, murmelte er, mehr zu sich selbst, dann wieder zu ihr gewandt.

Langsam streckte er ihr die Hand entgegen, ließ sie offen zwischen ihnen stehen, ohne Erwartung, ohne Drängen.

»Du musst nichts erklären. Du musst nichts beweisen. Ich bin hier, weil ich bei dir sein will.«

Seine Stimme senkte sich, wurde weich, getragen von Vertrauen statt Gewissheit.

»Was auch immer du mir zeigen möchtest, ich sehe es mit dir. Und ich bleibe.«

Er hielt ihre Hand bereit, ließ ihr die Zeit, den Moment, den Mut. Und in seinem Blick lag keine Frage nach dem Was, sondern nur nach dem Wie nah darf ich dir sein.

Julia Tiefenbach

Julia hatte seine Worte gehört, jedes einzelne, aber sie kamen bei ihr an wie durch Wasser. Gedämpft. Sanft. Und doch mit einer Wucht, die ihr den Atem nahm. Ich bleibe. Nicht als Versprechen für später, sondern als Entscheidung im Jetzt. Als er ihr die Strähne aus dem Gesicht strich, schloss sie die Augen. Ganz kurz. Seine Berührung war ruhig, nicht suchend, nicht prüfend. Einfach da. Und etwas in ihr, das jahrelang angespannt gewesen war, ließ ein kleines Stück los. Sie öffnete die Augen wieder, sah ihn an. Sein Blick war offen. Keine Erwartung. Kein Drängen. Und genau das machte diesen Moment so gefährlich ehrlich. Seine Hand, offen zwischen ihnen, ließ ihr Herz schneller schlagen. Julia sah sie an, dann wieder zu ihm hoch. Sie zögerte nicht aus Angst – sondern aus dem Wissen, dass sie, sobald sie sich bewegte, nichts mehr würde rückgängig machen können. Langsam legte sie ihre Finger in seine. Ihre Haut war kühl, fast feucht vom Wind.

„Du weißt gar nicht, wie viel mir das gerade gibt,“ sagte sie leise. Ihre Stimme war ruhig, aber darunter lag etwas Unverstelltes, Rohes.

„Dass du nicht fragst. Nicht analysierst. Dass du einfach... bleibst.“ Sie löste ihre Hand sanft aus seiner. Nicht abrupt. Kein Abbruch. Eher wie ein stilles gleich. Julia drehte sich dem Meer zu und setzte sich langsam in den feuchten Sand, genau dort, wo die erste Welle auslief. Als das kalte Salzwasser

ihre Knöchel berührte, zog sie scharf die Luft ein. Nicht vor Kälte – vor dem vertrauten, inneren Ziehen. Das Kribbeln setzte sofort ein. Wie tausend feine Strömungen unter ihrer Haut. Ihre Füße verloren innerhalb von Sekunden jede Spannung, jede feste Kontur. Julia stützte sich mit den Händen im Sand ab, während ihre Beine sich unaufhaltsam veränderten – Knochen, Muskeln, Haut, alles löste sich fließend ineinander auf, als hätte es nie eine andere Form gegeben. Sie konnte nicht mehr aufstehen. Nicht mehr gehen. Und sie versuchte es auch nicht.

Das Türkis schimmerte bereits im letzten Licht der Sonne, als der Fischeschwanz vollständig war. Nass, lebendig, kraftvoll. Eine Bewegung, ein leichtes Zucken – und sie wusste, dass sie jetzt nur noch einen Weg hatte: hinaus. Julia atmete tief ein, dann drehte sie den Oberkörper leicht, sah noch einmal zu ihm zurück. Ihr Blick war offen. Verletzlich. Aber frei. „Ab hier... kann ich nicht mehr laufen,“ sagte sie ruhig. Kein Drama. Nur Wahrheit. „Wenn ich jetzt weitergehe, dann nur noch so.“ Eine Welle kam, hob sie leicht an. Sie ließ es zu. Spürte, wie das Meer sie trug, wie es sie nahm, ohne zu fordern. „Ich habe so lange versucht, diesen Teil von mir kleinzuhalten,“ fuhr sie leise fort.

„Ihn wegzudenken. Zu kontrollieren. Weil ich Angst hatte, dass jemand geht, wenn er ihn sieht.“ Sie lächelte schwach. Kein Schutz mehr darin.

„Aber du bist noch da.“ Das Wasser reichte ihr nun bis zur Hüfte, ihr Schwanz bewegte sich ganz selbstverständlich, kraftvoll, als hätte es nie etwas anderes gegeben. Julia ließ sich weiter hinausziehen, drehte sich halb im Wasser, sodass sie ihn weiterhin sehen konnte. „Das hier ist kein Märchen,“ sagte sie ruhig. „Kein Zaubertrick. Kein Symbol.“ Eine weitere Welle trug sie ein Stück tiefer.

„Das bin ich.“ Für einen Moment blieb sie noch dort, wo Meer und Land sich berührten, wo sie beide Welten sehen konnte. Dann glitt sie weiter hinaus, ließ sich vom Wasser aufnehmen.